

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 8 (1932)

Artikel: Verträumte Idyllen
Autor: Muggli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-701000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wann kommst du zu mir?

VON HANS MUGGLI

*Mir ist heut so wunderbar eigen zu Mut,
Als leuchte nur Sonne, wär' alles mir gut.
Doch sagt mir die Seele in einsamer Stund',
Dass mit dieser Freude die Schmerzen im Bund.*

*Säng' heut ich, von Freuden allein nur gerührt,
Wer hätte nicht dennoch drin Tränen verspürt?
Doch wühlt auch der Leidenschaft spitziger Stahl,
Stumm will ich's ertragen, wie Gott es befahl.*

*Ihr Lichtlein des Himmels, sagt mir einmal:
Ist kein's nur für mich von der riesigen Zahl?
Und blühet kein einziges Blümlein der Haid'
Für mich statt zum Leide, allein nur zur Freud'?*

*Ich trage die Schmerzen in tiebernder Brust,
Verklär' sie voll Hoffnung mit sonniger Lust
Und frage: Ihr Blüten, seid glücklich denn ihr? —
Du lenzvolles Leuchten, wann kommst du zu mir?*

Wandle eigne Wege

VON HANS MUGGLI

*Wandle eigne Wege.
Geh' nicht, wo die Masse geht,
Die die Welt gebunden!
Streb' wo Hochluft weht!*

*Leb' ein eignes Leben.
Sei nicht, wie die Andern sind!
Tand erzeugt ja immer
nur ein totes Kind.*

*Fühle Seelengrösse.
Pflege nicht den leeren Schein.
Lass' dich nicht verblenden,
Halt' dein Herze rein!*

*Treib' dein Schifflin munter
Still für dich durch Sturm und Wind,
Denk', dass Unheil immer
Droht, wo Menschen sind.*

Verträumte Idyllen

VON HANS MUGGLI

Von allem, was ihr Füllhorn birgt, hat Gottes Gunst auch etwas dem fruchtbaren Thurgau ausgeteilt. So fasste mein Freund nach seinen ersten Streifzügen durch Mostindiens herrliche Gaue seine Eindrücke knapp zusammen, und er hat damit durchaus richtig beurteilt. Vom niedlich Lieben bis zum herb Abgestuften hat der Pinsel im Landschaftsgemälde alle Nüancen hingezaubert, so dass die Wahl nicht leicht ist, besondere Ausschnitte herauszuschneiden. Und doch wollen wir einmal hinschlendern in jene verträumten, traulichen Schmollwinkel, da in die Seele jene Momente der Glückseligkeit strömen, in denen, entrückt, weltab, das Göttliche sich in nahbarer Auswirkung offenbart.

Ein Fischernachen trägt mich von Konstanz auf dem kurzen Rheinzingenstück zwischen Schilf und seichem Wassergrund in jenen Talkessel, aus dessen Grunde der lächelnde Blick des Untersees heraufglitzert, umkränzt von den burgen- und ruinenumsäumten Bändern des welligen thurgauischen Hü-

gellandes über Arenenbergs historischen Stätten bis hinunter über Steckborn, Mammern bis Eschenz, und drüben freundnachbarlich begrüsst von der behäbigen, gedehnten Reichenau, der Mettnau und den zurückliegenden Zacken des Hegaus. Drohend fast warnen zwei graue, plumpe Mauertürme, dass hier geweihter Boden, dem keine Profanie die Würde rauben darf. Der Nachen legt vor dem kleinen schmucken Zollhaus an, das seine eidgenössische Provenienz schon äusserlich durch seine bauliche Sonderheit zur Schau trägt, und freundlich heisst mich der Zollwächter in

Gottlieben

willkommen.

Die alten Häuser sind wie treue Greise in Reihen verschränkt, zusammen vereint, und mir ist's, als zeugte ihr stummer Mund von glorreicher Vergangenheit, da das verträumte Nest unter bischöflicher Aegide als «Stadt» unter privilegierter Vornehmheit Siegelinhaber bevorzugter Rechte war. Heute, da be-

sondere Vorzüge nur noch der Grösse und Macht zugestanden werden, ist Gottlieben mit seinen 50 Häusern und kaum 300 Einwohnern zur Gewöhnlichkeit hinuntergesunken, und äusserlich gemahnen nur noch das 1250 vom damaligen Bischof von Konstanz erbaute, von zwei mächtigen gotischen Türmen flankierte Schloss und die malerische, leider durch modernen Eigendünkel teilweise verunstaltete «Drachenburg» an jene «besseren Zeiten», da es bis 1869 die Ehre des Bezirkshauptortes innehatte, die dann an das aufstrebende Kreuzlingen abgetreten werden musste. Damals pulsierte wohl frischeres Leben, dem Temperament eines Jungstroms gleich, durch die heute still gewordenen Dorfgässlein, als das

Dorfkirchlein abgegrenzt ist. Nirgends wie hier findest du in der stillen Einsamkeit der Natur beruhigende Zuflucht vor dem muffigen Luftzug der Grossstadtnacht, die du hier nicht mehr verstehen kannst. Wenn das Betzeitglöcklein vom spitzen Kirchtürmchen zu den massigen Eichenkronen vor dem Eingang zum Schlosspark wimmernd und doch weich hinüberbetet, dann ist aller jener abenteuerliche Tand, der im prunkvollen, zermürbenden Gewühl der täuschenden Stadtnarkose versunken und verschwunden, und von zerreissender Qual ist das Herz befreit.

Armes Stadtkind, dass du dich von der hohnlächelnden Schmeichelmusik der Stadtgasse hinreis-



Schloss Gottlieben,
mit seinen mächtigen Türmen als Wahrzeichen des kleinen Fischerdorfes
Photo Neuweiler

Schloss die bischöfliche Residenz war und in den düstern Turmverliesen 1415 zur Zeit des Konzils von Konstanz Papst Johann XXIII. und der Reformator Johannes Huss aus Prag gefangen gehalten und 1453 der Chorherr Felix Hämmerlin von Zürich hier eingekerkert war, als die Schwaben 1499 das Schloss besetzten und 1663 der schwedische General Horn sein Quartier ins Schloss Gottlieben verlegte, um von dort aus zur Einnahme von Konstanz eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Aber noch bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts konnte die kleine Stadt zwischen Ober- und Untersee den Nimbus besonderer Bevorzugung beibehalten, damals, als die Königin Hortense, die Mutter Napoleons III., vor ihrer Uebersiedelung nach Arenenberg das Schloss für sich erworben hatte.

Zwei krasse Gegensätze zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart prallen in Gottlieben aufeinander und es ist, als schliche eine stille Sehnsucht zwischen den Häuserreihen durch. Die Gegenwart liegt drückend über dem stillen Dorfplatz, der im Hintergrund wie auf der Kulisse durch das traute

sen lassen musst, um dein Herz augenblickslang von Fesseln zu befreien! Da sitze ich in der fast nur zu unheimlich geräumigen Wirtsstube der «Drachenburg», deren Wände wertvolle und wertlosere Stiche alter historischer Tradition der Gegend zieren, habe erst unter freundlicher Führung der Frau Wirtin alle Räume und gedehnten Korridore durchschritten, in denen einst der Geist fürstlicher und geistlicher Grössen waltete, und habe dann mit den knorrigten Fischer- und Bauerngestalten Stunden ungezwungener und ungeschminkter Unterhaltung mitgelebt und mitempfunden. Hier sitzen sie in den Feierabendstunden um die hochbeinigen, breiten Tische «ihrer» Stube, hier finden sich die Echten des Orts mit ihren struppigen Bärten und ihren markig-knochigen Arbeitshänden, in denen Damenpfötchen Versteckens spielen könnten. Mühselig war das Fischerwerk auf dem See, kein Fluch aber haftet auf dem Tageswerk, wenn sie nach angestrenzter Berufserfüllung den Tag bei einem Tropfen Sauerwein beschliessen können im traulichen Austausch genossener Freuden und Sorgen. Lebenszufriedenheit strömt dann

wohlig aus den runzligen Faltengesichtern, und durch dieses getäfelte Altväterstübchen zieht beseligend das Glück.

Ich war zuerst für sie ein Fremder und ich beachtete ihre anfänglich gar scheelen Blicke wohl.



Gottlieben, die sagenumwobene Drachenburg
Photo Neuweiler

Aber jede knorrige Schale birgt einen guten Kern. Ich sass bescheidenlich allein am Nischentisch der vorgebauchten Laube und lauschte mit sichtlichem Behagen Rede und Gegenrede des halben Dutzend Dorfgenossen, die mich nun wohlgezogen zu ihrem kratzigen Steckborner oder dem milden Arenenberger Riesling einluden. Sie erzählten von den «bessern Zeiten», wo man sich noch nicht vom Tagesgrauen bis zur Betzeitstunde abzurackern brauchte um Brot und Kartoffeln für Frau und Kind aus dem Fischertrag herauszuraggern, aus jenen vergangenen «goldenen Tagen», da der Bischof von Konstanz ihnen auf einem bestimmt abgegrenzten Gebiet das ausschliessliche Recht des Fischfangs verliehen, wofür sie ihm jährlich 10,000 Fische für seinen Tisch zu liefern hatten. Man sah eine glühende Wohllust aus den Augen des alten Erzählers sprühen, als er seine Erinnerung um ein halbes Jahrhundert zurückgleiten liess, da ihm sein Urahne jene Gefilde der Seligen ausmalte. Aber der Mensch wandelt nicht gerne in den Gefilden, die ihm für immer verloren gingen, und darum brachte sein Tischnachbar zur Rechten das Gespräch unverzüglich auf eine Fährt, auf der das Poltern wieder mehr zu seinem Rechte

kommen sollte, denn wer heute dem urwüchsigen Schimpfen ausweichen will, der muss sich nicht den Fischern beigesellen. Die Ermatinger und Konstanzer haben uns das Leben schwer gemacht, meint ein Vierzigjähriger in Rohrstiefeln und Hemdärmeln und fluchte ein paar liebenswürdige Schnötterlinge freundnachbarlich über die «Allesfresser». Aber die Wut war nur ein Glimmfeuer, das sich sofort wieder legte, als die Wirtin auf mein Geheiss die aufgestiegene Wallung mit der zinnernen, mit alter Ermatinger Auslese gefüllten Weinkanne dämmte. Dafür überbordete jetzt die Redeseligkeit jeden Damm den die Hauswirtin zur «Ehre des Hauses» vorschob wenn alle Gäste zusammen meinen Wissensdrang mit der Geschichte ihres Dorfes bereichern wollten, indem sie offensichtlich für mich immer grösseres Interesse aufbringen konnten, da ihnen nicht ohne weiteres verständlich war, wie man sich selbst für dieses kleine Wassernest, das der See in wasserreichen Jahren schon so oft fast zu verschlingen drohte, begeistern könne. Aber die Leute kennen den See, seinen Groll und seine Tücken zu gut, als dass sie der Ueberschwemmungsgefahr die Tragik unterschöben, die man ausserhalb des Dorfbereichs in solchen Fällen an den Tag legt. Nur einmal, meinte der



Die Idylle Gottlieben
im Vordergrund wetterharter Fischer an der Arbeit
Photo Neuweiler

Jüngste der Tafelrunde, hat der See ernst gemacht, als er, wie der alte Schulmagister uns anschaulich zu erzählen wusste, im Jahre 1692 einen unterwaschenen Uferstrich mit vier Häusern in den See riss.

Die Stunde zum Aufbruch war gekommen, denn an der Ehrsamkeit und Sitte des Hauses liess Frau Wirtin nicht rütteln. Einsam-stilles Halbdunkel lag über dem Schlosspark, als wir uns händedrückend vor dem Gasthaus verabschiedeten. Der Hahn zu oberst auf dem einen der beiden grauen Schlosstürme war ebenfalls in Schlaf versunken; um die drolligen Häupter der Turmbastiaden tanzten die uralten Sterne, deren Spiegellicht im See versank.

Mit verhaltenem Schritt, als wollte ich die grosse, heilige Ruhe nicht stören, strebte ich meiner Nachtstatt zu, um hier die einzigartige Stimmung dieser verträumten Idylle auch in der Morgenfrühe auf mich einwirken zu lassen.

Erde, See, Luft und der tiefblau gewölbte Morgenhimmel schienen ineinander übergehen zu wollen, eingeworden zu sein. Mit neuen Augen und neuen Menschen, mit kräftiger fühlender Seele liess ich den Morgenfrieden, den noch kein Laut, kein Ruderschlag einer voreiligen Fischerbarke störte, ins gehobene Herze träufeln. Wie aus einem verstorbene Dorf der Sehnsucht lagen die schlichten Häuserschönheiten in den Reihen vor mir, und nur der patrouillierende Grenzwächter erinnerte an die gesetzmässig geregelte Tages-Eintönigkeit, in der der schwärmerisch für die Schönheit fühlende Mensch der Prosa zu trotzen hat.

Als würde sich in der Dämmerung bis zum Tag der üppige Wiesenhang zum Schloss Kastel hinauf in immer vollerm Bogen ziehn, öffnete sich im Morgenrauen die Fruchtbarkeit der Halden- und Schollenfelder, in denen sich die Obstbaumwälder wie ein gigantisches Gitterwerk abhoben. Ich stieg den stillen Feldstieg hinauf zwischen den traumselig-stillen Häusern von Tägerwiln hindurch auf jenen Felsenvorsprung, von dem aus der See wie ein blaugesticktes Seidenband, das zwei fremde Eigenarten zusammenbindet, hinaufgrüsst. In kraftvollem mächtigem Schwung wogte die hügelige Landschaft über den stillen Frieden der immer noch über Gottlieben ausgebreitet lag, hinunter, um sich im Spiegel des Sees zu verlieren. Aus der Ferne grüssten Säntis und Vorarlberger Alpen, die ihre trotzigigen Häupter traumverloren noch in die Morgenwolken hineinstreckten.

Die Idylle Gottlieben zeigte sich in neuem Bilderrahmen. Keine noch so trotzig-wuchtige Gedehntheit einer Stadt könnte sich mit dieser so selbstzufriedenen, mild abgetönten Unbekümmertheit messen wie diese starke, grosse Morgeneinsamkeit dieses Fischerdorfes. Keine selbstgemachte Herrlichkeit zwingt hier zum vollwertigen Geniessen, die Ungezwungenheit der reizevergeudenden Natur ist hier das Eins, das Alles. Man kann es sich nicht ausden-

ken, dass hier neben der Reinheit der Natur noch Unvollkommenheit und Unduldsamkeit von Menschen Platz haben sollte. Wie die seltsame Milde des verdämmernden, so weckt auch das zauberhafte Erstehen des kommenden Tages die Sehnsucht nach diesem herrlichen See- und Einsamkeitswinkel, aus dessen befreiender Ruhe die Seele ihr Gleichgewicht schöpfen kann.

Wenn die Unrast des Riesenhaften, des gross-tuerischen Nichtstuns mit ihrem Gifte je die Seele gefährden möchte, dann, Erinnerung, zaubere mir die süsse Versunkenheit der abgeklärten Einsamkeit der verträumten Idylle Gottlieben hervor, die Idylle jenes Dorfes meiner Sehnsucht, und ich werde mich wegwenden vom Tand gleissender, verwirrender Oberflächlichkeit

* * *

Schlaff zittert der Wimpel am Bug meiner Kleinyacht lässig. Wie sollte es auch anders sein in diesem reinen Frühlingsmorgen! Das Kräuseln auf dem Strahlensammelbecken des Bodensees, um ihn in weitem Bogen das reine Blust der Obstbaumwälder wie Felsenzinnen, die den Hintergrund säumen! Und ganz hinten aus bläulich-grauem Dunst erhebt sein noch eingepanzertes Haupt der Säntis unerschrocken aus der bastionenhaften Felswirrnis, die das Geflunker des Frühlingsmorgens eindrucklos zu zermalmen droht

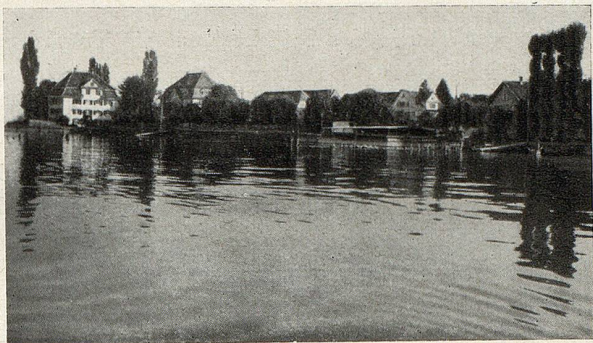
Aber Groll und Härte haben keine Heimstatt da, wo mich mein Nachen hinschlängelt. Ein zu grosser Friede voll beseligenden Entzückens liegt über den Umkreis ausgebreitet. Da hören Härte und Gespreiztheit auf und nur die Unverfälschtheit der Natur hat das Wort. Wie voll mildtätiger Gottesgunst hineingezaubert in diesen vom paradiesischen Lenzhauch geöffneten Hain, hineingebettet in den samten Teppich der erwachenden Natur, die ihn voll Liebe ausbreitet über ein scheinbar einsames, fast menschenleeres, urzustandhaftes Erdpünktchen, hier liegt

Uttwil

im Lenz.

Die Stille des Frühlingsmorgens war herrlich. Die Sonne spielte mit der leichten Brandung, die den Uebermut an den trotzigenden Mauern des prächtig gelegenen Gartens des Badhotels brachen. Welcher Kontrast in dieser Ungeschminktheit! Hier möchte ich allein sein! Statt dessen aber lustwandelndes, schlenderndes Volk, das die Reize einer grossen, leidenschaftslosen Ruhe, das die wunderbar schöne Einsamkeit in wechselvolle Zerstreuung umwandelt. Und doch ist es mir hier klar und fassbar, dass in dieser prächtigen, unübertünchten Gar-

tenanlage des Badhotels direkt am See ein Stündchen Glück zu Hause sein muss. Warum aber hielten auch jene nicht vor der mannigfaltigen Schönheit der Natur ein, die uferwärts moderne, dem Landschaftsbild wohl kaum völlig angepasste Villenbehausungen hineinstellten! Ich grolle diesen Neu-



Uttwil vom See aus gesehen
Photo Kielinger, Romanshorn

zeitmenschen nicht. Sie sind nicht faltergleiche Sonderlinge; es sind Suchende, aus der Allgewalt dieser kraftvollen Urwüchsigkeit Schöpfende, ein Maler und ein Dichter, die hier die Motive einer weisen Schöpfung auf sich einwirken lassen, erhebend, begeisternd, zum schwungvollen Tun entflammend. Wo wären sie besser hingestellt, als in dieses Reich der mittelbaren Wirkung!

Ungekünstelt gepflegte, wundervolle Uferbaumgruppen bilden den Uebergang von der kobaltblauen Wasserfläche zum ansteigenden Dorfbild. Ein Kleindorf mit all seiner Beschaulichkeit, eine Herzfaser zwischen grossen pulsierenden Verkehrsadern, die in Romanshorn und Konstanz zusammentreffen, eine Siedelung mit kaum 600 Einwohnern, deren Protestanten eine Filiale der Pfarrei Kesswil sind, während der Fünftel Katholiken der Seelsorge von Romanshorn oder Sommeri zusteht. Das Dorf ist sehr alt und wird schon vor dem Jahre 1000 in Urkunden erwähnt. Der alte Burfried, ein von Kaiser Heinrich ums Jahr 936 erbaute Turm, war die Schutzwehr des Landvolkes beim Einbruch ungarischer Reiterhorden. Später wurde der Turm zu einem Edelsitz umgebaut, den 1275 ein Ulrich von Utenwiler inne hatte. Uttwil, das ursprünglich eine Kaplanei von Sommeri war, kam 1412 in den Besitz des Kolsters Münsterlingen und zu dieser Zeit wurde es dann kirchlich Kesswil angegliedert, dessen Filiale es bis heute geblieben ist. Eine gewisse geschichtliche Bedeutung erlangte ein langwieriger und hitziger Streit, der sogenannte Uttwiler Handel, der von 1644 bis 1651

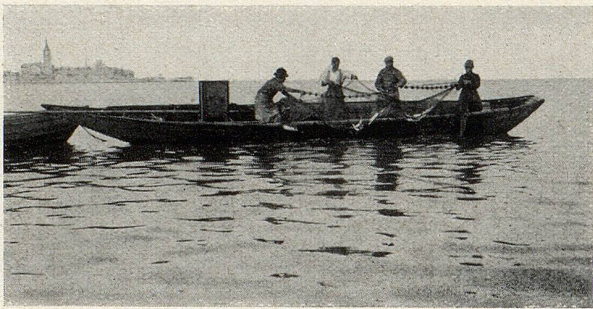
dauerte. In dieser Zeit hatte Uttwil, um für die Erweiterung von Kirche und Friedhof Platz und Baumaterialien zu gewinnen, die sogenannte Adelheid-Kapelle abgebrochen, wogegen das Kloster Münsterlingen protestierte, so dass die 5 Orte trotz des Widerspruches von Zürich Uttwil eine Busse von 2000 Gulden auferlegten. Der Streit konnte erst 1651 durch Vermittlung Berns in der Weise beigelegt werden, dass die Busse auf 1000 Gulden reduziert wurde. Das Jahr 1699 brachte eine grosse Teuerung ins Land, was zur Folge hatte, dass Uttwil zur Marktstätte für Korn erhoben wurde. Früher war Uttwils Schifffahrt nicht ohne Bedeutung und als vor hundert Jahren die neuzeitlichere Entwicklung auch an die Tore der Bodenseegegend zu pochen begann, da erschienen die Entwicklungsmöglichkeiten des Dorfes verheissungsvoll, und lange Streitjahre hindurch stand es als Rivale im Kampf mit Romanshorn, zu dessen Gunsten dann aber die Entscheidung fiel, so dass Uttwil das kleine Bauern- und Fischerdorf geblieben ist, dem die neuere Zeit nur durch die Etablierung einer bekannten Möbelfabrik einen etwas abgeänderten Stempel aufdrückte.

Nirgends wirkt die Wucht des Bodensees eindrucksvoller als gerade hier an diesem unverfälschten Uferstreifen, wo des Sees Nacken in seiner grös-



Kirche in Uttwil
Photo Kielinger, Romanshorn

ten Breite von über 14 Kilometern zwischen Uttwil und Hagnau sich meeresgleich dehnt. Wucht, ungeheure Wucht und unvergleichlich stille Einsamkeit so nahe beieinander! Eine natürlichere Einrahmung zu den lieblichen, hangwärts wie Spielkästchen hingemalten, schmucken Bauernhäusern liesse sich kaum denken. Die Unberührtheit der Natur strömt aus allen Winkeln und die Stille des Morgenfriedens legt eine bezwingende Weihe über das ganze Bild, als stiege Gott hier zur Morgenpredigt zur fried-samen Menschheit herunter. Alles in vollkommener, natürlicher Harmonie. Das Dorf ist in einen Seeteil und eine Gruppe um die Kirche zerlegt. Dieses Kirchlein, dem die Gunst der kirchtreuen Gemeinde ein neues, kleidsames Trächtlein umgeworfen, grüsst wie ein alter Bekannter, der von allen Zeitwandlungen unberührt geblieben, und das bescheidene Dorfschulhaus biedert sich seinem turmüberragenden Nachbarn bescheidenlich an, als wollte es fromm von seinem reifen Glanze nippen.



Berufsfischer bei schwerer Arbeit

Es ist Tag, heller, breiter Vormittag geworden. Ueber dem gastlichen Wirtshaus zur «Traube», das von einer kleinen Terrasse in das lächelnde Silberantlitz des mächtigen Bodensees hinunterlugt, liegt Frühlingssonne, die es mit einer beispiellosen Traut-

heit überwirft. Es ist, als wären die Pfade des Dorfes bis heute unbegangen geblieben und es spürt der Mensch, wie primitiv er eigentlich geblieben. Dieses Primitive wirkt sich aber erst so recht aus in den Bauern und Fischern, die dieses idyllische Uttwil bevölkern. Ich habe sie drinnen in der Gaststube gesehen und gehört beim Spiel und fröhlichen Geplauder, jene Gemütsmenschen, denen die ganze Welt gehört, wenn ihnen das Schicksal nur ein Tröpfchen aus der Schale des Glückes zugegossen. Sie sind das knorrige Ebenbild der Umgebung, die sie bevölkern. Sie setzen sich des Abends gemächlich an den Sontertisch der Gaststube und in gemütlicher Länge und Breite behandeln sie mit urchigem Verstand und Mutterwitz die Tagesneuigkeiten und ziehen daraus ihre Schlüsse auf das Dorfgeschehen.

Aber in dieses Geschehen blitzt auch der Geist der Neuzeit. Das heute noch stille Uttwil spürt zu sehr in der Nähe die Pulsschläge internationaler Entwicklung, sieht es zu sehr fast täglich, wie sich drüben überm See in den Hallen von Friedrichshafen eine neue Aera der grenzenbezwingenden Technik zum Durchbruch ringt, als dass solche Einflüsse auf die Dauer an ihm spurlos vorübergehen könnten. Es wird auch für Uttwil der Tag kommen, da eine neue Zeit anbricht und seine heute noch idyllische Gegenwart Erinnerung sein wird.

Es ist Zeitcharakter, dass Idyllen immer schonungsloser aus dem Leben ausgemerzt werden. Das Weiche, Süsse, Lyrische wird selbst dem Landschaftsgepräge geraubt, die rauhe Wirklichkeit ist durch die Seuche des Materialismus rücksichtslos geworden, um so inniger wollen wir darum heute noch umklammern, was noch verborgene Reize aus dem Füllhorn mittelbarer Wirkung zu schenken vermag, und zu diesen immer seltener werdenden Gabenspendern zählt nicht zuletzt auch Uttwil.

Anmerkung der Redaktion:

In der Absicht, das Thurgauer Jahrbuch immer mehr auszubauen und im Bestreben, die vielen Oertchen und Orte im Kanton herum, die von der Natur in hohem Masse begünstigt wurden, herauszugreifen und den zahlreichen Lesern in und ausser dem Kanton, wie auch jenen, die in fernen Landen treu an der Heimatscholle hängen, in Erinnerung zu rufen, beginnen wir im vorliegenden Jahrgang mit der Skizzierung der beiden Ortschaften Gottlieben und Uttwil unter dem Titel «Verträumte Idyllen». In jedem

Jahrgang werden wir nun unter diesem Titel kleine Ausschnitte aus der engern Heimat bringen, begleitet von Illustrationen. Gleichzeitig werden wir versuchen, Sitten und Gebräuche, die in vielen Orten grundverschieden sind, zu skizzieren und ein getreues Bild zu geben von unserm schaffensfreudigen Volke. In den Schulen, wo ja auch das Thurgauer Jahrbuch heimisch ist, bei der reifern Jugend und in den Familien möge dadurch die unzertrennliche Liebe zur Heimat und die Wertschätzung der Scholle gefördert werden.